

Josef Mooser, *Ländliche Klassengesellschaft 1770–1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 64), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984, 521 S., kart., 98 DM.

Der große Aufschwung der deutschen Sozialgeschichtsschreibung in den vergangenen zwei Jahrzehnten hat bislang den bedeutsamen Agrarbereich gerade auch für die Zeit des Übergangs zur industriellen Revolution weitgehend ausgespart. Spezialisierung im Fach und Theorieorientierung haben dazu beigetragen, daß das Postulat von einst, jeder gute Historiker müsse sich irgendwann einmal mit Agrargeschichte beschäftigt haben, seine Gültigkeit verloren hat. Die Faszination des säkularen Prozesses der Industrialisierung mit all seinen weitreichenden Folgen hat die Theoriebildung vor allem mit Blick auf die tatsächlichen und vermeintlichen »Gewinner« vorangetrieben und für die sozialhistorische Analyse entsprechende Selektionsvorgaben bewirkt, so daß in vielen Studien zur Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts der Agrarsektor bestenfalls nur noch als Randbedingung Erwähnung findet, obwohl dort weit über die Hälfte der Bevölkerung lebte. Interesse kommt der ohnehin zum Aussterben verurteilten Spezies »Landbevölkerung« allenfalls als Zulieferer von Arbeitskräften und Kapital zu. Der lange Zeit organisationszentrierten Arbeitergeschichtsschreibung kamen die Landarbeiter nur am Rande in den Blick, weil aufgrund rechtlicher Barrieren, struktureller Hindernisse und ideologischer Vorgaben die Landarbeiter nicht zu einem integralen Bestandteil der Erfolgsgeschichte der Arbeiterbewegung geworden sind. Auch die jüngste, von Landesregierungen großzügig finanziell geförderte Identitätsbildungs-Geschichtsschreibung, die der Gefahr regionaler Selbstbeweihräucherung nicht immer widersteht, kümmert sich kaum um die ländlichen Verhältnisse. Mit »gemäßigt-modern«, »technologieorientiert« und »leistungsfähig« als erstrebenswertem Image gehen eben Fabrikschornsteine und neu-deutsche Gemütlichkeit einer verräucherten Zechensiedlung besser einher als ein Blick in die historischen Lebensumstände einer heute auf unter 5 Prozent geschrumpften agrarwirtschaftlichen Minderheit. Angesichts solcher offenkundigen Defizite ist eine Arbeit aus dem Kreis der sogenannten »Bielefelder Schule« zur ländlichen Klassengesellschaft 1770–1848 besonders willkommen.

Für seine überzeugende Analyse – eine gekürzte (immer noch 520 S.) und überarbeitete Dissertation aus dem Jahre 1978 – wählt Mooser einen interessanten Untersuchungsgang. Beginnend mit den sozialen und wirtschaftlichen Strukturen, wendet er sich anschließend dem Prozeß der Bevölkerungsentwicklung zu, um dann die Auswirkungen der Agrarreformen und die wirtschaftliche Entwicklung im Agrarsektor und im ländlichen Gewerbesektor in den Blick zu nehmen. Auf dem Fundament dieser Struktur- und Prozeßanalysen thematisiert er die »Struktur und Entwicklung der bäuerlichen Klassengesellschaft« und fokussiert das Heuerlingssystem in seiner ökonomischen und sozialen Scharnierfunktion zwischen den ländlichen Gesellschaftsklassen. Über die Herausarbeitung der Krise der Proto-Industrie gelangt er schließlich in den Bereich der subjektiven Armutserfahrungen. Mit der Rolle der konservativen ländlichen Unterschichten in der 1848er Revolution ist der Bogen der Untersuchung gespannt, die durch informative Anmerkungen und einen eindrucksvollen tabellarischen Anhang sowie den bei den »Kritischen Studien . . .« üblichen Apparat abgerundet wird.

Unter abwägender Aufnahme neuer Konzeptionen zur »peasant society« erarbeitet sich Mooser einen Bezugsrahmen, der – elastisch und offen für Korrekturen durch Quellenevidenz – richtungweisend im Hintergrund bleibt. Im Vordergrund steht vielmehr der induktive Erkenntnisweg: Aus den Quellen heraus, von konkreten Beispielen ausgehend, führt der Autor den Leser zu seinen bisweilen komplizierten Analyseergebnissen, die ohne lästigen Jargon vorgetragen werden. Durch den Vergleich der strukturell unterschiedlichen Regionen Minden-Ravensberg, das im Zentrum der Arbeit steht, und Paderborn baut Mooser

gleichsam eine Laborsituation auf, die er methodisch überzeugend und erkenntnisfördernd nutzt. Vielfach wird die faktenreiche zeitgenössische Literatur als Problemeinstieg referiert; die harte sozialhistorische Analyse auf breiter lokaler Quellengrundlage und mit modernen Interpretationsansätzen schließt sich an, wobei dem Autor Behutsamkeit und ein – fast übertriebenes – Bewußtsein von den Grenzen seiner Aussagen zu bescheinigen ist.

Den Schlüssel für die Struktur- und Prozeßanalysen bildet die Art und Weise der Verfügung über Grund und Boden, die funktional und sozial eng mit der Proto-Industrialisierung in Minden-Ravensberg verflochten war. Dabei bildete das Heuerlingssystem Puffer und Verbindungsglied zugleich zwischen gewerblichem und agrarischem Sektor, der im Untersuchungszeitraum zunehmend an sozialer Bindekraft einbüßte: »Familienwirtschaft und Kaufsystem bildeten die Grundlage für eine nicht mehr grundherrlich, aber auch noch nicht in ein Lohnarbeitsverhältnis eingebundene landbesitzlose Unterschicht, die sich mit ihrer prekären Abhängigkeit des Gesindes emanzipierte und durch Seßhaftigkeit und Familiengründung rudimentär am ständischen Ehrsystem partizipierte.« (S. 82) Für die meisten Angehörigen dieser Schicht bot die Proto-Industrie lediglich ein Subsistenz Einkommen, das keinen anhaltenden Schutz gegen Pauperisierung gewähren konnte. Gleichwohl ermöglichten vor allem die Textilgewerbe Familiengründungen und stimulierten sie zugleich, ein demographischer »Treibhaus«-Effekt also, der deutlich konjunkturabhängig war und zweifellos zur Verschärfung der Klassenspannung auf dem Lande beitrug. Der Landhunger bei ständig steigender Konkurrenz unter den klein- und unterbäuerlichen Interessenten führte dazu, daß Pachtpreise akzeptiert wurden, die den Reinertrag der gepachteten Parzelle überschritten – familienwirtschaftliche Vernunft folgte offenbar anderen Kriterien als ökonomische Rationalität. Die Vollbauern auf der anderen Seite konnten auf diese Weise zeitweise mehr Einkommen erzielen als durch eigene Bewirtschaftung. Der Boden kam nicht zum »besten Wirt«; der unterbäuerliche Pächter mußte seine knappe Arbeitszeit nach Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten zwischen agrarischer und gewerblicher Tätigkeit aufteilen.

Der sich gerade in den 1840er Jahren zuspitzenden Krise der ländlichen Textilgewerbe stand bei den unmittelbar Betroffenen – und bei vielen philanthropischen Bemühungen – eine »erstaunliche Überschätzung des Entwicklungspotentials der traditionellen Produktionsverhältnisse« gegenüber, die im Alltag Praktiken des Warenbetrugs als momentane Aus- und befristete Überlebenshilfe förderte. Selbst in dieser Situation wurde weiterhin in den protoindustriellen Unterschichten dem Leitbild der Selbständigkeit gefolgt und versucht, sich im Wege der Selbstausbeutung so lange wie möglich zu behaupten. Beschäftigung im Verlagssystem, das in der akuten Krise am Ende der 1840er Jahre an Durchsetzungskraft gewann, war ebenso wie der Gang in die Fabrik ein auf möglichst kurze Zeit beschränkter Ausweg für die Allerärmsten.

Spätestens in diesem Jahrzehnt wurde deutlich, daß die Mobilisierung des Bodens zwar Chancen eröffnet hatte, deren Wahrnehmung und positive Wirkungen jedoch durch die überkommenen Sozialstrukturen und Machtverhältnisse entscheidend begrenzt wurden. Die offenkundige bäuerliche Besitzkontinuität war charakteristisch für einen Strukturkonservatismus, unter dessen Dach sich gleichwohl ein neuer Typ des Bauern herausbildete: Mit ausgeprägtem besitzständischen Bewußtsein nutzte er die Chancen für Reichtum und Ansehen, die ihm Konjunktur und ökonomischer Liberalismus boten, während er sozial und politisch »altmodisch« blieb. Mooser hält es daher für übertrieben, von einer »Verbürgerlichung« der Bauern in seinem Untersuchungsgebiet bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu sprechen; er diagnostiziert vielmehr eher eine »Verjunkerlichung«.

Überzeugend analysiert der Autor die Erosion der patriarchalischen Beziehungen, die Auflösung der »sittlichen Ökonomie« traditioneller Tauschbeziehungen im Zuge der Kommerzialisierung der bäuerlichen Landwirtschaft und das anwachsende Konfliktpotential während des Vormärz. Die Auflösung des Dorfes war in dieser Phase auch nicht durch verstärkte soziale Kontrollaktivitäten aufzuhalten. Dies konnte um so weniger gelingen, als mit der

Krise der Proto-Industrie dem ungebrochenen Streben der Heuerlinge nach Emanzipation entsprechend bäuerlichen Maßstäben immer engere Grenzen gesetzt wurden und sich die Spannungen zwischen bäuerlichen Besitzern und einer trotz Konkurrenz um Arbeit, Verdienst und Wohnung durch zunehmende Armut homogenisierten Unterschicht verschärften. Dieser Prozeß fand in zahlreichen, von Mooser untersuchten Petitionen ebenso Ausdruck wie im verbreiteten Unterschichtenglauben an den »gerechten König«. »In dieser ausweglosen Lage gewannen die Hauptmerkmale des Klassenbewußtseins der ländlichen Unterschicht durchaus eine situationsspezifische Rationalität: Die konservative Abwehr von Lasten und risikoreichen Neuerungen im Bündnis mit einem patriarchalischen Staat, weil man sich zu Bürgern und Bauern, den Trägern des Fortschritts, in tiefen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gegensätzen wußte.« (S. 315) Diese Grundhaltung sowie die solidaritätszerstörende Kraft des Pauperismus, wo kleinste Unterschiede in der sozialen Lage große Bedeutung besaßen, bestimmten und begrenzten das Revolutionsgeschehen 1848/49 von vornherein. Minden-Ravensberg erwarb sich im Revolutionsverlauf den Ruf der »preußischen Vendée«; ein politischer Konservatismus »von oben« ging mit einem sozialen Konservatismus »von unten« eine Koalition ein, an der die Wogen der bürgerlichen Revolution, wie Mooser abschließend feststellt, zerschellen mußten.

Die argumentative Vielfalt und der Materialreichtum der Arbeit können hier nur andeutungsweise und völlig unzureichend wiedergegeben werden. Moosers Thesen und Ergebnisse besitzen gerade auch als Tendenzaussagen Gültigkeit zumindest für das Gebiet der norddeutschen Grundherrschaft und sollten weitere Untersuchungen anregen, um schließlich den Vergleich mit anders verfaßten Agrargebieten auf neuer, breiter Grundlage und mit modernen Fragestellungen zu ermöglichen.

*Hans-Gerhard Husung, München*

Jörg Calließ (Hrsg.), Gewalt in der Geschichte. Beiträge zur Gewaltaufklärung im Dienste des Friedens (= Geschichtsdidaktik, Studien, Materialien, Bd. 15), Schwann Verlag, Düsseldorf 1983, 335 S., brosch., 38 DM.

Falls es auf der Loccumer Tagung, aus der dieser Band hervorgegangen ist, wirklich zu einem Dialog über das Problem der Gewalt gekommen sein sollte, dann wird das ein Geheimnis der Teilnehmer bleiben. Denn in diesem Sammelband dominiert die isolierte und autonome, gewissermaßen rücksichtslose Darstellung von Teilaspekten. Dabei wird in einigen Beiträgen so viel deklamiert, daß man sie sich in Blankvers geschrieben wünscht. Dem Leser, der diesen Band von A bis Z durchlesen will oder muß, wird Gewalt angetan.

Diese mißvergnügten Bemerkungen werden hoffentlich alle diejenigen verzeihen, die sich in der Annäherung an das Thema offen gezeigt und etwas gewagt haben. So versuchte *Wolf-Dieter Narr* in seinem Beitrag »Über Notwendigkeit und Möglichkeiten, Gewalt zu bewerten« die normativen Bezugsbegriffe für die Bewertung von Gewalthandlungen deutlich zu machen und auf diese Weise zu einer modernen Handlungsethik vorzustoßen. Er hat darauf verzichtet, auf die großen Traditionen gerade dieser Diskussion einzugehen, und nähert sich diesem Thema quasi als fundamentalistischer Politologe, welcher allerdings den langen Weg von der Verallgemeinerung zur Konkretion geht. Selbstverwirklichung des Individuums mit der Voraussetzung der Unversehrtheit des persönlichen Lebensraumes und Ermöglichung geselliger Gemeinschaftsbildung – sehr Wilhelminisch-bildungsbürgerliche Werte also – bilden die Ecksteine seiner Gewaltbeurteilung. *Heinz-Gerhard Haupt* und *Irmgard Wilharm* haben sich der Mühe unterzogen, in ihrer Studie über »Gewalt und Gewaltlosigkeit in der Pariser Kommune« die Handlungsalternativen der Kommunarden durchzuspielen – und sind dabei doch zu einer genauen Ortsbestimmung gekommen. Die Kommune sei ein »Versuch zur konkreten Utopie, [eine] bewußte Alternative im Sinn der ›Diktatur des